

- Folie 1 Der erste Teil der Bilderfolge befasste sich mit der Geschichte der Donauschwaben von den Anfängen bis zur Gegenwart. Der zweite Teil der Bilderfolge soll im Zeitraffer einen Überblick über die Lebenswelt und Kultur der Donauschwaben mit dem Schwerpunkt Zwischenkriegszeit und Integration nach dem II. Weltkrieg in (Ober)Österreich bieten.
- Folie 2 Die Siedlungsgebiete der Donauschwaben liegen im Donauknie (Ofener Bergland), dann südlich des Plattensees in der „Schwäbischen Türkei“, der Batschka, dem Banat, in Syrmien und Slawonien. Nach der damaligen Staatsphilosophie galt: Wo Volk, da auch Steuereinkommen; wo fruchtbares Land, da auch Reichtum. Politisch: Die „Militärgrenze“ braucht ein festes Hinterland, die Christenheit eine „Schutzmauer“.
- Folie 3 Stefan Jägers Gemälde zeigt, was die Siedler aus Südwestdeutschland und Österreich erwartete: härteste Kolonistenarbeit. Bauern und Handwerker, von kaiserlichen Siedlungswerbern angeworben, kommen in das entvölkerte Ungarn und schaffen in 100 Jahren Arbeit aus Ödland die „Kornkammer“ der Monarchie. Für sie gilt der alte Spruch: Die Ersten den Tod, die Zweiten die Not, die Dritten das Brot.
- Folie 4 80 Prozent der Donauschwaben lebten auf dem Land. Noch im 20. Jahrhundert bestand die donauschwäbische Dorfgemeinschaft zu 50-60 Prozent aus Bauern und Nebenerwerbsbauern. Der skeptisch blickende Landwirt: er ist konservativ, nicht leicht vom Modernen zu überzeugen, hält lange am Althergebrachten fest.
- Folie 5 Küche, Wäsche, Kuhstall und Hühnerstall waren Frauensache. Die Wäsche nähte die Hausfrau meistens selbst, die Tracht wurde von der örtlichen Schneiderin angefertigt.
- Folie 6 Die dörfliche Küche. Der gemauerte Herd wich in den 1930er Jahren allmählich dem eisernen „Sparherd“.
- Folie 7 Der vordere Innenhof eines reicheren, aber typischen donauschwäbischen Bauernhauses: Hinter dem anheimelnden Säulengang liegen Wohnstuben und Küche. Im Vorderhof findet sich oft ein Ziergarten. Im hinteren Hof befanden sich die Stallungen und der Wagenschuppen sowie der unverzichtbare pannonische Ziehbrunnen und der unvermeidliche Misthaufen. Pferde und Wagen waren Männersache. Hinter dem Haus lagen die Gemüse- und Obstgärten.
- Folie 8 Der Austrommler, „Kleinrichter“ geheißen, verkündete straßauf – straßab die Verordnungen der Gemeindeverwaltung.
- Folie 9 Die dörfliche Lebenswelt war christlich und agrarisch geprägt. Sitten, Bräuche und Festzeiten boten viele genussfähige, heitere Momente. Die verheirateten Frauen trugen sonntags und bei feierlichen Anlässen schwarze Tracht und stets ein Kopftuch.
- Folie 10 Den „Schwaben“ - so hießen sie bei Slawen und Magyaren - wurde ein ausgeprägter Familiensinn nachgerühmt: der sichere Halt im Leben. Die Alten „auf der Ofenbank“. Der Kalender war oft die einzige Lektüre im Haus.

- Folie 11 Reiches Brauchtum umgab das Familienleben. Einen Höhepunkt bildete die Hochzeit. Auf dem Bild ein Brautpaar aus der Batschka mit den beiden Brautführern und den Kranzjungfern.
- Folie 12 Eine Taufe in der Schwäbischen Türkei (alte Bezeichnung für das Siedlungsgebiet der „Schwaben“ südlich des Plattensees). Die Taufe, wenige Tage nach der Geburt gespendet, war immer ein feierliches Ereignis. Das Kind wird vom Taufpaten/in oder von der Hebamme in die Kirche getragen.
- Folie 13 Die Freundinnen der jungen Mutter gehen sonntags „Kindlschauen“. Sie sind noch unverheiratet, wie es die helle Tracht und das fehlende Kopftuch erweisen.
- Folie 14 Die verheirateten Frauen, aber auch die Kameradschaften der heiratsfähigen Töchter, trafen sich an den langen Abenden der Winterszeit zur „Strickreihe“.
- Folie 15 Jedes donauschwäbische Dorf hat im Laufe der Zeit seine eigene Mädchen- und Frauentracht entwickelt. In den 1930er Jahren trug man in diesem Ort der Batschka, wenn es sonntags zum Tanz ging, mehrere Röcke, eine schwarze Schürze, eine dezente Farben gehaltene Bluse und eine „ondolierte“ Frisur.
- Folie 16 In den donauschwäbischen Gemeinden waren Mädchen und Burschen zu „Kameradschaften“ zusammengeschlossen. Sie mussten ständisch und altersmäßig zusammenpassen. Sie kamen zu geselligen Anlässen zusammen. Mädchenkameradschaften saßen beim sonntäglichen Tanz in einer geschlossenen Reihe im Tanzsaal, oder sie verabredeten sich, welche Farbe das Kleid beim gemeinsamen sonntäglichen Kirchgang haben sollte usw...
- Folie 17 Die Burschenkameradschaften passten in der Regel nach Stand und Alter gut zusammen. Sie bildeten eine Gemeinschaft, die auch nach der Heirat eine Lebenshilfe darstellte.
- Folie 18 Man war als junger Mann stolz, wenn man bei der Rekrutierung zum Wehrdienst als tauglich befunden wurde. Man durfte dann beim sonntäglichen Tanz Bänder am Hut tragen. Die Kameradschaft war stolz auf ihre vielen Tauglichen und tanzte dafür vor dem Gasthaus zur Musik den „Rekrutentanz.“
- Folie 19 Nach Flucht und Vertreibung bilden sich unter den Donauschwaben in den neuen Heimatländern auch Volkstanz- und Singgruppen, die das alte Tanz- und Liedgut pflegen. Sie sind gegenwärtig besonders in Ungarn und in den Überseeländern Brasilien, USA und Kanada aktiv.
- Folie 20 Festtracht als Selbstdarstellung in Schönheit. Mädchen aus der Schwäbischen Türkei. Wenn sie als „Marienmädchen“ beim Fronleichnamzug teilnahmen, aber auch bei sonstigen Festlichkeiten, trugen sie unter dem Kleid mehrere gesteiifte Röcke, so dass sie wandelnden Glocken glichen.
- Folie 21 Die Hausfrauen und älteren Frauen gingen meist am Sonntag in die „Frühmesse“, weil sie nachher das Mittagessen zu bereiten hatten, während die Männer sich mehr zum „Hochamt“ einfanden und nachher die Zeit bis Mittag mit Gesprächen und Geschäftemachen (oft beim Dorfwirt) zubrachten.

- Folie 22 Das religiöse Leben war sehr ausgeprägt. Die Fronleichnamaltäre in den katholischen Dörfern gestalteten jene Familien, die sich beim Pfarrer im betreffenden Jahr um die Ausrichtung beworben hatten. Man setzte seinen Ehrgeiz darein, einen möglichst schmucken Altar vor dem eigenen Haus aufzurichten. Der traditionelle Fronleichnamsumzug sah vier Stationen mit Älteren vor.
- Folie 23 Das Begräbnis eines jungen Mannes. Seine Kameraden tragen den Sarg. Der Tote wurde zu Hause aufgebahrt, Gebet und Nachtwache folgten. Der Leichenzug führte nach der Aussegnung von zu Hause in den Friedhof.
- Folie 24 Beim Begräbnis gingen Männer und Frauen auf dem Weg in den Friedhof getrennt.
- Folie 25 Der Dichter Stefan Augsburger aus der Batschka prägte das bekannte Wort: „Nicht mit dem Schwert, mit der Pflugschar erobert. Kinder des Friedens, Helden der Arbeit“. Eine der härtesten Arbeiten der Bauern in der Batschka war nach dem Hanfschnitt das „Reezen“ des Hanfs im dörflichen Teich. Der Hanf brachte das meiste Geld.
- Folie 26 Der getrocknete und gebleichte, vom mürben Stängel befreite und gehechelte Hanf wurde vor allem nach Deutschland geliefert. Vor der Entwicklung der Plastikseile diente das Hanfseil als wichtigstes Zugseil, nicht zuletzt auch bei der Vertauung der Schiffe. Die 73 donauschwäbischen Hanffabriken im Banat und der Batschka (heute Provinz Vojvodina im Norden Serbiens) lieferten monatlich 2400 Tonnen Rohhanf.
- Folie 27 Der dörfliche Seiler fertigte Schnüre, Seile für Flaschenzüge, vor allem aber die Zugstränge für die Pferdewagen an.
- Folie 28 Die ersten hundert Jahre nach der Ansiedlung hatte man den Holzpflug. Erst im späteren 19. Jahrhundert kam der Eisenpflug zum Einsatz.
- Folie 29 Der „Weizenschnitt“. Die Männer schneiden den Weizen mit der Sense, die Frauen fangen ihn mit den Sichel auf und binden ihn zu Garben, die bis zum Drusch „aufgekreuzt“ werden. Der Schnitt bedeutete zwei bis drei Wochen Knochenarbeit in der Julihitze.
- Folie 30 Die Weizengarben werden auf den Wagen geschlichtet und zum „Dreschplatz“ gefahren. Die Schlossermeister hatten Dampflokomobile, die die „Dreschmaschine“ betrieben. Beim Dreschen half neben dem Schlosser auch die „Dreschpartie“ der Tagelöhner der Bauernfamilie. Früher fuhr man den Weizen zum „Tretplatz“ nahe dem Dorfe, wo er ausgetreten oder mit dem Dreschflegel ausgedroschen wurde.
- Folie 31 War der Kukuruz gereift, kam das „Kukuruzbrechen“. Man ging durch die Reihen und brach die Kolben vom Stängel und trug sie zu den am Feldrand wartenden Wagen, um sie nach Hause zu fahren und vorläufig zu lagern.
- Folie 32 Wenn die größten Erntearbeiten vorbei waren, kam das „Kukuruzschälen“. Dann erst wurden die Kukuruzkolben gelagert und nach Bedarf vom „Putzen“ geribbelt. Er diente vor allem als Futter für die Schweine, die fast jedes Haus hielt.
- Folie 33 Die Schmiede fertigten die Hufeisen aus weichem Eisen an und nahmen das Behandeln der Pferdehufe und das Beschlagen selbst vor.

- Folie 34 Der Wagner fertigte den Wagen nach Formen an, die in der jeweiligen Gegend vorherrschend waren. Die Grundform blieb aber in den schwäbischen Dörfern die gleiche, wie vor allem der so genannte „kurze“ und „lange“ Wagen. Der Wagen kam zum Schmied, der das Beschlagen der Räder besorgte und die nötigen Eisenteile anbrachte.
- Folie 35 Die Weber stimmten ihre Produktion in der Hauptsache auf den ländlichen Bedarf ab. Auch die Erzeugung der aus kräftigen Hanfsträngen gewobenen „Rossdacken“, mit denen man die stehenden Pferde abdeckte, gehörten zu ihrem Geschäft.
- Folie 36 Vertreibung und Flucht 1944-1948 änderten für die aus der ausklingenden Agrarkultur kommenden Donauschwaben ihre Lebenswelt in einem entscheidenden Ausmaß. Den Arbeits- und Todeslagern entkommen, begann für einen Großteil eine bis zu zehn Jahren dauernde Barackenzeit. Oberösterreich und Salzburg (= Amerikanische Besatzungszone) besaßen die meisten Flüchtlingslager.
- Folie 37 Der Alltag der „Alten“ im Barackenlager bei Schönwetter. Bis zu einem vollen Jahrzehnt nach Kriegsende prägten Notunterkünfte in Baracken, Bretterbuden und Kellern das Flüchtlingsdasein im Fluchtland Österreich.  
In Österreich haben rund 120.000 eine neue Heimat gefunden. In Oberösterreich wurden, die Zeit um den Staatsvertrag gerechnet, rund 36.000 ansässig.
- Folie 38 Das zur Selbsthilfe aufmunternde Plakat.  
In Deutschland half der „Lastenausgleich“, d.h. eine staatliche finanzielle Hilfe für Flüchtlinge und Bombengeschädigte zur Finanzierung des Baus von Eigenheimen. Die bauwilligen Heimatvertriebenen in Österreich bekamen wesentlich weniger Hilfe von der öffentlichen Hand.
- Folie 39 In Österreich boten in der Hauptsache private europäische und nordamerikanische (vor allem religiös motivierte) Organisationen zinsfreie Darlehen mit langfristiger Rückzahlung als Hilfe an. Durch Zusammenarbeit der Familie nach der Berufsarbeit und an Wochenenden und durch Nachbarschaftshilfe leistete man die meiste Bauarbeit selbst. 1957 war das Haupteinzugsjahr in die festen Wohnsitze – zehn Jahre nach dem Hauptfluchtjahr 1947.
- Folie 40 Die fertiggestellte Siedlung am „Wegscheider Spitz“ des Stadtgebietes von Linz, die 1957 von Bischof Franz Sal. Zauner ihre Segnung erhielt. Ursprünglich hieß sie „Werenfriedsiedlung“, weil die freiwilligen niederländischen „Baugesellen“ des Pater Werenfried van Straaten bei der Aushebung der Fundamente mithalfen.
- Folie 41 Betrachtet man indes die Abstammung führender Persönlichkeiten der ungarischen Nation, so sieht man, dass sich selbst unter Ministerpräsidenten, Armeeführern und Kardinälen, aber auch Wissenschaftlern und Künstlern magyariserte Schwaben befinden. Nichtmagyarisiert blieb der im rumänischen Banat geborene Lyriker Nikolaus Lenau, das Genie der lyrischen Sprache.  
Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts sprach der größere Teil der Bewohner von Buda (= Ofen), dem älteren Stadtteil von Budapest, deutsch. Um diese Zeit wirkte und forschte hier Ignaz Semmelweis, bekannt als „Retter der Mütter“ durch Überwindung des Kindbettfiebers.

- Folie 42 Es seien hier nur einige der bedeutenden donauschwäbischen Wissenschaftler und Künstler erwähnt.  
Der in Wien lebende und leider sehr früh verstorbene Bildhauer Andreas Urteil galt als außergewöhnliches Talent der modernen Bildhauerei. Der Maler und Graphiker Sebastian Leicht, in Passau sesshaft geworden, war einer der bedeutendsten ostbayerischen Künstler der Nachkriegszeit.
- Folie 43 Herta Müller, \*1953, Schriftstellerin aus dem rumänischen Banat, Literaturnobelpreis 2009, lebt in Deutschland.  
Robert Hammerstil, \*1933 in Werschetz im serbischen Banat, lebt in Österreich, bekanntgeworden durch seine Holzschnitte, die deutlich die Verarbeitung seiner Zeit als Kind in den Todeslagern aufzeigen.
- Folie 44 Zu den bedeutendsten donauschwäbischen Industrie Gründungen zählt die Firma Engel mit Stammsitz in Schwertberg, die auf die Herstellung Spritzgussmaschinen zur vollautomatischen Produktion von Kunststoffteilen spezialisiert ist.
- Folie 45 Weitum bekannt ist die Firma Optimo Schlafsysteme des Alois Kinder in Braunau, die nun auch in der alten Heimat in Syrmien eine Produktionsstätte errichtet und ein Waisenhaus in der Ukraine unterstützt.
- Folie 46 Auf Beschluss des Stadtrates übernahm die Stadt Wels 1963 die Patenschaft über die Heimatvertriebenen. Vor der Sigmarmkapelle in Wels errichteten die Donauschwaben ein Ehrenmal für ihre Toten. Die lebensgroßen Reliefgestalten, geschaffen von Peter Wittner, stellen (von links) die Zuteilung des Landes an die Einwanderer, die Kultivierung des Landes zu einer „Kornkammer“ der Monarchie und die Vertreibung nach 1945 dar. Seit mehr als 50 Jahren findet hier alljährlich zu Allerheiligen eine Totenehrung statt. Das starke Bedürfnis, der alten Heimat und der Toten zu gedenken bildet ein Identitätsmerkmal der Erlebnisgeneration.
- Folie 47 Die fünf Gruppen der Heimatvertriebenen in OÖ sind seit 1964 zu einem *Kulturverein der Heimatvertriebenen* zusammengeschlossen. Am 15.10.2008 erklärte LH Josef Pühringer: „Die OÖ. Landesregierung hat einstimmig beschlossen, die Patenschaft für die im Kulturverein der Heimatvertriebenen in OÖ organisierten Volksgruppen zu übernehmen.“ Auch in Marchtrenk, wo viele Donauschwaben eine neue Heimat gefunden haben, konnte 2008 ein Gedenkstein errichtet werden. Auf einer der Seiten steht: „Dass in Zukunft auf der Welt kein Mensch wegen seiner Volkszugehörigkeit, seiner religiösen und politischen Überzeugung unterdrückt, vertrieben oder ermordet werde, das walte Vernunft, Menschlichkeit und ein gütiger Gott“.
- Folie 48 In Heimatstuben und bei Ausstellungen bekommt das Altheimatliche eine Chance, sich in Erinnerung zu rufen.
- Folie 49 Die „Marienmädchen“ begleiteten in den katholischen Gemeinden die Fronleichnamprozession und andere Festumzüge. Die aus Franztal bei Semlin (Vorstadt von Belgrad) 1944 evakuierten Donauschwaben haben bis in die Gegenwart dieses Detail der religiösen Kultur der altheimatlichen donauschwäbischen Dörfer bewahrt. Wohnhaft geworden im Raume der Stadt Salzburg verschönern die Nachkommen die religiösen Feste und Umzüge bis in die Gegenwart.

- Folie 50 Heimattag 1979 in Wels: Junge Donauschwaben in der Tracht ihrer Vorfahren. Ein Teil der in der neuen Heimat geborenen Nachkommengeneration ist völlig assimiliert. Ein Teil aber betrachtet sich als integriert, d.h. als Österreicher, Deutsche usw. mit einer bewusst gepflegten donauschwäbischen Identitätskomponente. Für sie bleibt das Unrecht der Vertreibung unvergessen und der Ruf nach Gerechtigkeit aufrecht.
- Folie 51 Seit 2008 wird am 2. Samstag im Juni in OÖ. der jährliche *Erinnerungstag der Heimatvertriebenen* als Institution des Landes OÖ. begangen. Das Vergessen des Unrechts der Vertreibung käme einer zweiten Vertreibung gleich.